

Marburger Zeitung.

Nr. 38.

Freitag, 29. März 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Ausgleich mit Ungarn dürfte bis zur Versammlung des Reichsrathes eine vollendete Thatsache sein, aber nur eine, die sich zwischen der ungarischen Krone und der ungarischen Nation vollzogen, und nur für diese beiden unbedingte Geltung haben wird; der Vertrag zwischen der Krone und der diesseitigen Reichshälfte bleibt dann immer erst noch abzuschließen. Der Reichsrath wird zwar nicht zu erwägen haben, was man Ungarn gegeben, sondern, was man von der diesseitigen Reichshälfte verlangt; er wird mit sich zu Rathe gehen, ob nicht vielleicht Manches, was ihm allenfalls als Opfer erscheinen mag, doch noch immer einer Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes vorzuziehen sei; er wird sich gegenwärtig halten, zu welchen Schritten die diesseitige Regierung, welche natürlich für die von ihr einzubringende Vorlage auch einstehen muß, gedrängt werden könnte, wenn diese Vorlage in ihren wesentlichen Theilen von der Mehrheit zurückgewiesen würde, und auf Grundlage all' dieser Erwägungen werden dann seine Beschlüsse ruhen. Seine Freiheit in dieser Beziehung darf ihm nicht mehr beeinträchtigt werden, als die Freiheit einer Entschliebung überhaupt durch die Rücksichtnahme auf vorhandene Thatsachen beeinträchtigt wird. Glaubte er sich auch über die letzteren hinwegsetzen zu müssen, so darf und kann ihm natürlich auch dies nimmer verwehrt werden. Wollte aber unsere Regierung diese Beschlüsse damit umgehen, daß sie von dem Reichsrath einfach Zustimmung verlangte für dasjenige, was, soweit es bereits Thatsache ist, den Reichsrath nicht berührt, und so weit es ihn berührt, noch nicht zur Thatsache geworden, so wäre dies eine plumpe und völlig zwecklose Komödie.

Ueber die Unruhen in Albanien wird berichtet: Vor einigen Wochen hat sich die Verbitterung der türkischen Bewohner des Bezirkes Pristendi durch Plünderungen und Mordbrennereien in den von Katholiken und Griechen bewohnten Dörfern Luft zu machen gesucht, ist jedoch durch das Einschreiten des Muschirs Mahmud Pascha, eines gebornen Polen, in die gehörigen Schranken zurückgewiesen worden. Kaum aber ist Mahmud Pascha von seinem Kommando abberufen worden, so sind in jener Gegend neue Unruhen ausgebrochen, welche die dortige Bevölkerung umso mehr in Angst und Besorgniß versetzen, als die Türken durch das Auftreten des Muschirs, der viele derselben in Ketten einbringen ließ, auf das höchste erbittert sind. Der französische Konsul in Scutari hat auf die erste Nachricht von den früheren Unruhen sofort seinen Kanzler an Ort und Stelle geschickt und die türkischen Behörden zu kräftigstem Einschreiten angespornt. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Konsul Frankreichs durch das österreichische Konsulat unterstützt würde.

Die Verstimmung Frankreichs über den Abschluß der preussisch-süddeutschen Bündnisse spiegelt sich in den Pariser Blättern wieder. Alle schildern Frankreich als tief gedemüthigt. Die „Liberte“ antwortet einem Blatte, welches die Gegner der Heeresreform und Anhänger des Friedens und der Entwaffnung die „Partei der Schande“ genannt, in überaus heftiger Weise, man könne in Frankreich nur von einer Partei sprechen, der der Gedemüthigten. „Diese Partei“, sagt die Liberte, „ist nicht übermüthig, aber auch nicht kleinmüthig. Sie liebt den Frieden innig, allein kann auch kräftig den Krieg wollen. Sie stellt nicht viele Programme auf, allein wenn sie deren aufstellt, so duldet sie nicht, daß der Säbel des Auslandes sie zerreiße, und wenn Frankreich geschmälert und bedroht wird, wenn es einer Unverschämtheit oder einer

Zum Samariter.

Von
J. Frey.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das rasch und heimlich geführte Zwiegespräch unterbrach der Ton einer gedämpften Trommel. Um die Ecke herum schwenkten den Platz herauf zwei Grenadier-Kompagnien, zwischen denen sechs steirische Jäger marschirten, den kurzen Stügen im Arm. Vor dem Rathhause wurde „Halt“ kommandirt und der schauerliche Ton der Trommel verstummte.

„O jezt geht es an!“ seufzte Jost, beide Hände auf's Herz drückend; „konn' ich nur auch ein Gebet für die arme Seele sprechen! aber sieh', der verfluchte Schurke, wie er grinst und lacht. . . Ha, so wird der Teufel lachen, wenn deine Seele zur Hölle fährt.“

„Nun, wenn es denn sein muß, so zielt gut, schwarze Schützen,“ raunte der Bündner. „Sieh' Jost, die machen Gesichter, als ob sie ihre Stügen auch lieber zu was Anderm gebrauchen würden. . . Gott sieh' mir bei, dort bringen sie ihn.“

Konrad erschien, mit der Rechten auf die Schulter eines Geislichen gestützt, unter der Rathhausthüre. Sein Gang war in Folge der erhaltenen Schenkelwunde unsicher; sein Gesicht bleich, aber ruhig. Unwillkürlich entblöhten sich die Häupter und ein Gemurmel des Bornes und Mitleidens ging durch die Menge, dem selbst die Soldaten nicht wehren mochten. Der Vater deutete auf den Spion und ermahnte Konrad, seinem Ankläger noch zu verzeihen, ohne Groll und Haß seinen letzten, schweren Gang anzutreten. „Meine Verzeihung nützt ihm Nichts“, antwortete der Gefangene mit lauter, fester Stimme — „der Himmel wird ihm Recht sprechen.“

Das feste Manneswort ergriff die Soldatenherzen und von Glied zu Glied lief die Reihen hinunter ein mitleidiges Weisallsgemurmel, während die sechs steirischen Schützen, wie auf Kommando, vor ihrem Opfer die Stügen schulterten. Eine Weile folgte tiefe Stille, die auf einmal durch schnellen Hufschlag unterbrochen wurde.

Durch die obere Straße, die thalauwärts führt, kam ein junger Offizier, von zwei Dragonern begleitet, h-rangesprengt. Die zusammengebrängte Menge war kaum im Stande, den raschen Rossen auszuweichen. — „Halt, Kamerad!“ rief der Aufkömmling, vor dem Rathhause aus dem Sattel springend, dem Offiziere zu, der die zur Exekution beordneten Grenadiere befehligte. „Vielleicht bekommt ihr bessere Arbeit, als

die da.“ Er gab die Zügel seines Pferdes einem seiner Begleiter und sprang die Treppen hinauf durch die Thüre.

„Was ist das?“ flüsterte Jost erstaunt seinem Nachbar zu, „kommen die Franzosen, oder. . .“ — „Ich weiß nicht“, erwiderte der Bündner, „aber Etwas muß im Spiele sein. . . sieh' dort, wie sich der Spion an der Mauer hinabdrückt!“

„Aufgepaßt!“ sagte Jost, seinen Feind mit scharfem Auge verfolgend, „daß wir bei der Hand sind, wenn's Lärm geben sollte. Gib den Andern das Zeichen.“

Aber in diesem Augenblicke wurde seine Aufmerksamkeit selber von dem Gegenstande seines Hasses abgezogen. Ueber den Platz herab kam ein gar seltsamer Tag, der den Schriftgelehrten an die Flucht nach Egypten erinnert hätte. Auf einem Saumthiere, das ein alter, ehrwürdiger Mönch am Baume führte, saß eine junge, bleiche Frau, mit einem Kinde im Arme; nebenher ging der Laienbruder, das fremde Mädchen an der Hand.

„Barmherziger Himmel!“ seufzte Jost, „s ist Martha und Ambrosius. Das kann ich nicht ansehen.“ Er verbarg sein Gesicht in beide Hände und aus den Augen, die bisher nur vom Feuer des Bornes und der Rache geglüht hatten, stürzten die hellen Thränen.

Der sonderbaren Karavane trat aus dem Rathhause hastig ein älterer Offizier entgegen, bei dessen Erscheinen sämtliche Truppen das Gewehr präsentirten. Mit tief erschütterter Stimme rief er, auf das Mädchen zuwendend und es in seine Arme schließend: „Bertha, Bertha, mein geliebtes Kind. . . so hab' ich dich wieder!“

„Ei zum Kukul“, rief der Bündner Jäger, indem er Jost mit dem Ellenbogen antick, „so mach' doch dein: Augen auf. . . was das für Geschichten gibt!“

Jost blickte auf. Drüben lag Martha an der Brust Konrads, dem der General, das Mädchen an der Linken führend, die Rechte entgegenbot.

„Was es gibt?“ erwiderte der Andere ernst — „ich glaube, der Himmel ist bereits im Begriff, dem Spionbuben sein Recht zu sprechen, wie Konrad vorhin sagte. . . sieh', wie er sich durch die Soldaten herabschleicht.“

„Der will entweichen“, schrie Jost, dem die alte Wuth wieder in's Herz zurückkehrte; — „auf ihn, auf ihn.“

„Rein, schau dort“, jubelte der Bündner, „der General umarmt die Martha!“

Aber Jost nahm sich keine Zeit zum Schauen. Mit Alles überrennender Hast drängte er durch die Menge nach der Richtung, in der der Spion verschwunden war. Der Bündner ließ einen kurzen, gellenden

Lüge sich gegenüber befindet, so ermüdet sie die Welt nicht durch ihre ohnmächtigen Prahlereien: sie handelt oder sie schweigt". — Mouher beginnt endlich zu merken, daß er von Bismarck gefoppt worden, und das kann eine Advokaten-Natur wie die seine nicht verwinden. Noch gibt man nicht Alles verloren, und die entgegen kommenden Schritte aller Art, die man Preußen einen Tag um den andern macht, sollen ins Unglaubliche gehen. Aber von Benedetti treffen wenig tröstende Berichte ein; Bismarck bleibt unerschütterlich und in seinen Formen nicht einmal frei von Bosheit. So erzählt man, es hätte ihn kürzlich ein Diplomat in Gegenwart des französischen Gesandten gefragt, wie stark die preussische Besatzung in Luxemburg sei. „Ach", erwiderte er, indem er mit der Hand über die Stirne fuhr, „in Luxemburg da liegen über eine Million Deutsche!

Ein Bündniß zwischen Oesterreich und Preußen?

Marburg, 28. März.

Frommen Gemüthern ist's eigen, an die Versöhnung der tiefsten Gegensätze zu glauben, zu verkünden die schöne Zeit, wo der Wolf neben dem Lamm friedlich lagert, die Taube neben dem Adler giert. Wie aber kommt die „Neue Freie Presse" auf den Einfall, einem Bündniß Oesterreichs mit Preußen das Wort zu reden — einem Bündniß zu Schutz und Truge?

Bismarck und Reichberg haben zwar einst Arm in Arm das Jahrhundert in die Schranken gefordert; allein die Hintergedanken, welche den Junker zum Bunde mit dem Grafen geführt, sollten wir denn doch wohl bereits ergründet haben, um zu wissen, daß uns von einem so natürlichen Feinde, wie Preußen, niemals offen und ehrlich die Hand gereicht wird, niemals gereicht werden kann.

Stehen uns die Ziele des preussischen Königs Hauses noch nicht klar genug vor Augen — müssen wir verderben, da wir mit Blindheit geschlagen sind? Den ersten Hohenzoller, der seinem Hause die Großmachtsstellung erobert — Friedrich den Großen — wie haben ihn Erkenntniß, Willenskraft und Muth in seinen Plänen gefördert! Und den ersten seiner Nachkommen, der mit rücksichtsloser Entschiedenheit das Werk fortsetzt — hat ihn nicht das Glück der Feder und des Schwertes so begünstigt, daß er den ursprünglichen Plan erweitert, daß er sich ein Ziel gesetzt, welches dem Ahnherrn vielleicht nicht einmal vorgedämmert? — das Ziel, Oesterreich nicht nur aus Deutschland zu verdrängen, nicht nur ganz Deutschland zu beherrschen, sondern auch die Krone für einen Hohenzoller zu erbeuten, die Gegenstand eines Trinkspruches im preussischen Hauptquartiere war, als Klapka und die Seinen ihre Weger erhoben.

Pfiff ertönen und im Augenblicke eilen von allen Seiten kräftige Gesellen in brauner Jägerjacke den nämlichen Weg, den Jost eingeschlagen hatte.

Auf einen Wink des Generals schwenkten die zwei Grenadier-Kompagnien mit den steirischen Schützen vom Marktplatz ab. Konrad, der wohl noch nicht begreifen konnte, wie ihm geschah, wurde von dem jungen Dragoneroffizier in's Rathhaus zurückgeführt. Martha folgte ihm an der Hand des Generals, in banger Freude weinend, während Bertha in kindischer Lustigkeit vor ihnen her die Treppen hinaufstanzte.

Das Staunen und die Theilnahme der Menge an diesem unerwarteten Vorfalle machte sich in lautem Beifallrufen Luft, das vielstimmig von einem Ende des Platzes zum andern erscholl. Noch war es nicht verhallt, als der junge Offizier wieder unter der Thür erschien und mit hastiger Geberde Jemand zu suchen schien; dann bewegte er seine Hand gegen die Menge, als er ob ihr Schweigen gebieten wollte. — „Herr Hauptmann", überschrie der Bündnerjäger, der beobachtend stehen geblieben war, mit gewaltiger Stimme den sich legenden Lärm, — „Herr Hauptmann"! wenn Ihr den Spion sucht . . . er wird nicht weit weg sein, . . . wir haben gute Polizei hier zu Lande; holla, Jungen!"

Diesem Rufe folgte wie vorhin ein scharfer Pfiff, der aus einer entfernten Seitengasse erwidert wurde. Das Volk schwieg erwartungsvoll und der Offizier trat rasch zu dem Auser heran. — „Was hat das zu bedeuten?" fragte er betroffen den Bündner. — „Herr Hauptmann", erwiderte dieser, die Hand zum militärischen Gruße an den Hut legend; „ich kann's Euch jetzt schon sagen. Wenn der unschuldige Konrad erschossen worden wäre, so hätte ihm sein falscher Angeber Gesellschaft leisten müssen . . . zwar nicht in den Himmel, aber in die Hölle hätten wir ihn geschickt. Das haben wir uns, ein Duzend Bergjungen, auf unsere Büchsen zugeschworen. Ich glaube, jetzt sind wir nicht mehr nöthig. Seht, dort bringen sie ihn."

Der Spion, jetzt ein verächtliches Jammerbild seiner Todesangst, wurde von seinen Verfolgern herbeigeschleppt. Durch die unerwartete Wendung von seinem Gewissen geschlagen, bekannte er, was der Pler bereits vermuthet hat. Er hatte gewußt, daß der kaiserliche General von Plinzgau, in der Hoffnung, die Straßen würden überall durch das russische Heer von den Franzosen gesäubert werden, einem Vertrauten sein einziges Töchterchen übergeben, um dasselbe über den Gotthardt an den Rhein zu bringen. Auf reiche Beute hoffend, hatte der Spion dem Diener auf dem Gotthardt abgepaßt und war, nachdem er denselben meuchlings erschossen, von den Yemauer Schützen verschluckt worden. Um sich selbst sicher zu stellen und seine eigene Rache zu befriedigen, hatte er den zufällig in Disentis mit dem Mantel des Getödteten bekleideten Konrad des Mordes angeklagt.

Das Urtheil über den Unglücklichen war bald gefällt und vollzogen.

Glaubt man denn im Ernste, Bismarck und König Wilhelm werden jetzt dieses Ziel aufgeben — jetzt, wo Preußen, die gefürchtetste Kriegsmacht in Europa, acht Millionen Süddeutsche seinem Befehle unterworfen, — wo es mit Ausnahme Frankreichs auf das ganze Festland von Europa rechnen darf?

Ein Bündniß Oesterreichs mit Preußen zu Schutz und Truge? Ist denn Oesterreich jetzt in der Lage, zum Schutze Anderer und namentlich Preußens beizutragen? Und gegen wen soll Preußen uns beschützen? Gegen Italien und Rußland, mit deren Hilfe es seine kühnsten Pläne verwirklichen kann?!

Was hätte Preußen durch ein Bündniß mit Oesterreich zu gewinnen? Die Erfahrungen des letzten Jahres werden uns hoffentlich belehren haben, daß wir einen Feind so lange für klug halten müssen, bis wir uns vom Gegentheil überzeugt. Preußens Erfolg spricht für die Klugheit seiner Staatsmänner. Würde Preußen sich noch nicht stark genug fühlen, um den Kampf auf Tod und Leben mit Oesterreich zu wagen — wäre dieses nach der Meinung Preußens noch nicht hinlänglich geschwächt — dann würde Bismarck sich zu einem Bündniß entschließen. Oesterreich muß nicht allein aus Liebe zum Volke, sondern auch aus Furcht vor Preußen im Innern sich freiheitlich gestalten: ein Bündniß mit Preußen würde diese Nothigung aufheben — würde Oesterreich abhalten, die rettende That zu vollführen. Dies allein könnte Bismarck wollen, wenn unsere Voraussetzung zuträfe.

Hat der Tag von Königsgrätz nicht jedes Bündniß mit Bismarck unmöglich gemacht — haben wir vergessen, daß zwischen Oesterreich und Preußen ein Gegensatz besteht, und daß wir denselben in freiheitlichem Sinne zeigen müssen — dann wehe Oesterreich!

Ueber den Anbau der Weberlarde.

Der geringe Ertrag, den die Landwirtschaft durch den Getreidebau abwirft, zwingt uns, auf Kulturpflanzen zu denken, die geeignet wären, die Mühe des Landwirthes besser zu lohnen.

Unter die Handelspflanzen, zu deren Anbau unser Boden und Klima sich vorzüglich eignen, gehört die Weberlarde (*Dipsacus fullo-num*), deren Kultur in Mittelsteiermark bereits einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat, daß gegenwärtig jährlich 18—20 Millionen Kardenkolben erzeugt und in Handel gebracht werden.

Der Weberkardenbau eignet sich vorzüglich für den Kleinschuler und Kleingrundbesitzer, da die bei derselben vorkommenden Arbeiten durch Kinder und zu schweren Arbeiten unbrauchbare Leute verrichtet werden können.

Um jedoch dem Anbaue der Weberlarde in der Filiale Eingang zu verschaffen, ist es nothwendig, daß einzelne intelligentere Landwirthes mit der Kultur derselben beginnen, und dadurch die kleineren Landwirthes zum Anbau aneifern.

Jost hatte Recht gehabt; der ehrenvollere Tod durch eine Kugel ist ihm von den Richtern verweigert worden. —

„Aber nun", sagte der überglückliche General, der sein einziges Kind seit Tagen verloren geglaubt, Konrad dankbar die Hand schüttelnd, „wie kann ich Euch lohnen, wackerer Samariter? Die ausgestandene Todesangst und den Jammer Eurer guten Frau kann ich nicht vergelten; aber Euer Vieh und Eure Habe sind Euch geraubt; Eure Wohnung fast in Trümmern. Ihr seid ein Jägermann; in den steirischen Gebirgen habe ich ein Jagdschloß. Dorthin zieht mit Weib und Kind und schaltet und waltet nach Euerem Belieben . . . es soll Euch an Nichts mangeln. Die Gemse springt dort auch über die Felsen."

„Ich kann Euer großmüthiges Anerbieten nicht annehmen", sagte Konrad nach einigem Besinnen gerührt; „ich muß in meinen Bergen, die ich von Kind auf kenne, und bei meinen wackern Freunden leben."

„Art läßt nicht von Art", erwiderte der General lächelnd; „der Adler freist am liebsten um die Felsen, in denen sein Nest gelegen. So muß ich auf andere Weise an Euch zu denken suchen, wackerer Mann."

Tags darauf zog Konrad mit Weib und Kind, von Jost begleitet, über die Oberalp zurück, reichlich genug beschenkt, um die Noth des Winters abzuwehren zu können; aber als der Schnee geschmolzen war und die Erde wieder zu grünen anfing, da begann auf der Uferwiese, wo Konrads Hütte stand, ein Leben und Treiben, ein Hämmern und Sägen, als ob die fleißigen und kunstfertigen Erdmännlein aus der Felsenschlucht hervorgebrochen wären. Schon im Sommer stand zur Stelle ein niedliches Haus, mit geräumigen Scheunen und Ställen, in denen stattliche Kühe und Ochsen muhten. Nachdem der letzte Nagel geschlagen war, stellte der fremde Baumeister noch eine Leiter an und meißelte in den breiten Stein, der über der Thüre den Quersposten bildete, die Inschrift: „Zum Samariter". — „So hat's mir der General, der Edle von Plinzgau, befohlen!" sagte er, Konrad die Schlüssel des neuen Hauses überreichend. —

Wer heut zu Tage die Gotthardtstraße hinaufgeht, sieht das Haus oberhalb Hospenthal rechter Hand in der Wiese stehen. Die Person, die in unsrer Geschichte sein Wort gesprochen, erzählt dieselbe auf freundliche Anfrage viel besser, als es hier geschehen — nämlich der kleine Konradle, der freilich seitdem etwas größer geworden ist. Am liebsten aber erinnert er sich, wie Bertha von Plinzgau viele Jahre nach obigen Ereignissen, als er schon lange die ersten Hosen abgetragen hatte, mit ihrem jungen Gemahle zum Samariter eingefehrt und zehn Tage daselbst Vater Konrad und Mutter Martha durch ihre Schönheit und fröhliche Laune fast närrisch gemacht habe.

Durch die Güte des Herrn Kaufmannes Kotsch in Graz bin ich in den Besitz von 5 Pfund echt französischen Weberkardensamen gekommen, und es ist derselbe zur unentgeltlichen Vertheilung unter jene Landwirthe bestimmt, die sich zuerst mit dem Anbau befassen wollen.

Zur Erleichterung des Beginnes folgt eine kurzgefaßte Anleitung über den Anbau und die Behandlung derselben.

Die Weberkardie ist eine zweijährige Pflanze von durchschnittlich 4—6 Schuh Höhe. Sie verlangt mit dem bei uns üblichen Wintergetreide ein gleiches Klima. Ein sogenannter Mittelsboden sagt ihr am besten zu, und sie gedeiht weder auf einem sandigem, noch auf ganz schwerem, feiertigem Thonboden. Stehende Grundwässer sind ihr schädlich. Am besten baut man sie zwei Jahre nach einer guten Düngung oder in gut bearbeitete Brach- oder Kleefelder. Der Boden muß tiefgründig und der Untergrund mit dem Untergrundpfluge gelockert sein.

Der Anbau geschieht entweder unmittelbar oder mittelbar.

Bei der unmittelbaren Saatbestellung wird der Same im Monate März bis zum halben April auf das Wintergetreide breitwürfig, oder was noch besser ist, mit dem Maisdriller in Reihen gesät; doch muß von dem gewöhnlichen Maisdriller das Scheisen und die Schar weggenommen und derselbe mit der Einschwälze für Kardensamen versehen werden. Bei sehr trockner Witterung soll der Same des leichteren Keimens wegen eingewalzt werden. Ein bis zwei Wochen nach dem Getreideschnitte wird das Feld zur Entfernung der Stoppeln scharf überreggt, wobei man mit einem eisernen Rechen nachhilft, oder auch mit der Hand jätet. Nach einer Woche behaut man die Pflanzen behutsam. In der zweiten Hälfte des August nimmt man die zweite Haue vor, nimmt die zu dicht stehenden Pflanzen heraus und besetzt damit leere Plätze.

Bei der mittelbaren Saatbestellung werden die Pflanzen in Samenbeeten gezogen, ähnlich wie Kraut, Kunkelrübren oder Salatpflanzen, und in der Zeit von Mitte Juli bis Mitte September in den nach dem Schnitte des Wintergetreides frisch getrockneten Acker in Reihen von zwei Schuh Entfernung und in der Reihe einen Schuh von einander versetzt, und dann vom Unkraute rein gehalten. In dieser Entfernung beiläufig sollen auch bei der breitwürfigen Saat die Pflanzen vertheilt sein.

Im zweiten Jahre werden die Disteläcker im Frühjahr, sobald es die Witterung zuläßt, behauen, und dabei allenfalls noch zu dicht stehende Pflanzen sammt dem Ballen herausgenommen und an leere Stellen verpflanzt. Nach zwei bis drei Wochen nimmt man die zweite Haue vor.

Ist die Pflanze in Schuß getreten und zeigen sich einige Kolben, so werden die den Stamm trichterförmig einschließenden Blätter aufgeschliffen, damit das Regenwasser abfließen könne. Alle nicht regelmäßig gebildeten, z. B. breitgedrückten Kolben, der mittlere oder Herzkolben, so wie jene späteren Triebe, welche unter den Seitenkolben oder nahe am Boden hervorkommen, werden nach und nach weggeschnitten. Die Kardenskolben beginnen von oben herab franzförmig zu blühen. Sobald das erste Drittel des Kolbens blüht, ist es gut, wenn der Kolbenstengel $\frac{1}{2}$ bis 1 Schuh unter dem Kolben umgebogen, d. h. geknickt wird, weil dadurch die rasche Saftzirkulation gehindert und die Spreublättchen der Kolben elastischer werden, was die Kardens werthvoller macht.

Sobald der letzte Kranz des Kolbens, wo er auf dem Stengel aufsteht, ausgeblüht ist, ist die Karde reif. Die Ernte beginnt daher bei uns schon nach Mitte Juli, und muß öfter vorgenommen werden, da nicht alle Kolben zu gleicher Zeit ausblühen. Das Hauptaugenmerk muß darauf gerichtet sein, die Kolben rechtzeitig abzuschneiden, denn läßt man sie zu lange stehen und den Samen reif werden, so werden sie zu spröde und werthlos. Man schneidet die Kardenskolben mit einem vier bis sechs Zoll langen Stengel ab.

Die frisch geernteten Kolben werden am besten in Bündel von zehn bis fünfzehn Stück zusammengebunden, und an einem luftigen Orte, jedoch nicht an die Sonne zum Trocknen aufgehängt. Beim Anbaue im Großen können sie auch auf einem luftigen Trocknenboden, jedoch im Beginne nie übereinander, aufgeschüttet werden. Zum Handel werden dann die Kolben nach der Größe sortirt, die groben und ungestaltigen entfernt, von den sie an der Basis umgebenden Spießen befreit, und die Stengel auf drei bis vier Zoll Länge zugeschnitten.

Bei guter Kultur können auf $\frac{1}{4}$ Joch, d. i. auf 400 Q.-Rastr. 40.000 bis 50.000 brauchbare Kardenskolben erzeugt werden. Rechnet man darunter 30.000 vollkommene, das Tausend zu 2 fl. und 10.000 kleine, das Tausend zu 50 kr., so erzielt man vom Viertel Joch einen Rohertrag von 65 fl., den man durch den Getreidebau zu erzielen nicht im Stande ist.

Für $\frac{1}{4}$ Joch ist bei breitwürfiger Saat $\frac{1}{2}$ Maß oder 11 Loth Samen, bei der Saatbestellung mit Pflanzen für $\frac{1}{4}$ Joch nur $\frac{1}{8}$ Maß oder 1 $\frac{1}{2}$ Loth Samen erforderlich.

Ich lade alle jene Herren Landwirthe, welche im Interesse der Landeskultur den Kardensbau probeweise beginnen wollen, ein, den Kardensamen ehestens bei mir abholen zu lassen, und bin jederzeit bereit, genauere Auskünfte über die Kultur, so wie den feinerzeitigen Absatz der Weberkarden zu geben.

Von der landw. Filiale Marburg am 16. März 1867.

Der Vorsteher: Dr. Müller.

Bermischte Nachrichten.

(In China) denkt man jetzt auch an den Bau von Eisenbahnen: es hat sich bereits eine Gesellschaft gebildet, die in der Provinz Kiang-Su Vorarbeiten ausführen läßt.

(Frauenarbeit.) Der Washingtoner Berichterstatter der „Times“ stellt eine Ueberraschung in Aussicht, welche den Vorkämpfern für die Gleichberechtigung der Frauen große Freude machen wird. Frau Frances L. Bloud aus Newyork hat sich um ein Konsulat in England beworben und der Präsident soll schon versprochen haben, sie als die Vertreterin der Vereinigten Staaten an einem britischen Hafenplatze zu ernennen.

(Zur Verhinderung der Zweikämpfe.) Während des ägyptischen Feldzuges hatte die Wuth der französischen Offiziere, Ehrensachen durch Zweikämpfe auszutragen, einen bedenklichen Grad erreicht. Um ein wirksames Gegenmittel zu finden, wandte Napoleon sich an das Ehrgefühl der Offiziere, und erklärte jeden, welcher das Verbot übertrat, für einen pflichtvergessenen Verräther an der Armee, indem er seine persönliche Ehre höher stelle, als die der Armee, deren Ehre und Ruhm zu fördern seine heiligste Pflicht sei, welcher er sich in keiner Weise entziehen dürfe und der er jede persönliche Rücksicht unterzuordnen habe. In der That wurde der Zweikampf in der französischen Armee immer seltener und auch die französischen Studenten geben ihren deutschen Kollegen in der Vermeidung desselben ein nachahmungswerthes Beispiel.

Weit weniger gefährlich und doch zweckentsprechender als ein Zweikampf ist folgende Art von Genugthuung, die sich ein Reisender verschaffte, der auf einem Bahnhofs im Gedränge Jemanden unversehens anstieß und ihm dadurch die Cigarre aus dem Mund schlug. Darüber gerieth der Mann so in Aufregung, daß er seinem vermeintlichen Beleidiger eine derbe Ohrfeige versetzte. Dieser bückte sich ganz ruhig, hob die Cigarre auf, und reichte sie dem Mann mit einer Verbeugung, einem verbindlichen Lächeln und mit den Worten: Entschuldigen Sie, mein Herr! Hier ist Ihre Cigarre, und hier — Ihre Ohrfeige.

(Wanderlehrer.) Die Anstellung landwirthschaftlicher Wanderlehrer hat sich in Hessen so ausgezeichnet bewährt, daß der landwirthschaftlicher Verein der Sache nun alle Aufmerksamkeit schenkt, u. A. die Gehalte auf 1500 fl. erhöht hat. Einer der Wanderlehrer, Funk, erzählt in der Zeitschrift des Vereins, die Theilnahme, welche seine Wirksamkeit gefunden, sei eine so reichliche und wohlthunende gewesen, daß er diese Zeit zu der schönsten seines Lebens rechne. Die Ergebnisse, welche er erzielt, seien ganz bedeutende; obwohl der Bauer im Allgemeinen konservativ, langsam sei im Ergreifen von Verbesserungen und das mit Recht, weil er nicht die Mittel habe um viel wagen zu können, so sei er in Hessen doch dem Fortschritt sehr geneigt. Bereitwillig sei man auf die gemachten Vorschläge eingegangen, u. A. Vereine zu gründen, Fortbildungsschulen u. s. w. Die Vorträge wurden zahlreich besucht und eine Menge praktischer Fragen behandelt, die zum Theil auch gleich praktische Folgen hatten.

(Feuerwesen.) Als bemerkenswerth theilt man der „Frankfurter Zeitung“ mit, einer der bekanntesten Volkswirthe, Professor Schäffle in Tübingen, habe kürzlich erklärt „daß die Vermehrung der stehenden Heere den wirthschaftlichen Ruin der Nation herbeiführen müsse“. Dieser wahre Ausspruch ist nicht neu, aber es ist gewiß ein Zeichen der Zeit, wenn ein Mann von so konservativer Gesinnung, wie Schäffle, bei einer Versammlung der Volkspartei sich zu einer solchen Meinung bekennt.

(Feuerwehr.) Karl Mez aus Heidelberg hat am 18. d. M. in Linz durch Vorführung der zwei bei ihm bestellten Karrenspritzen ein ungeahntes und in hohem Grade interessantes Schauspiel geboten. Das neue Feuerlöschsystem, nach ihm, Mez, auch häufig das Mez'sche genannt, besteht hauptsächlich in der Verwendung freiwilliger Feuerwehrmannschaft und möglichst heftig wirkender Löschmaschinen; es kommt darauf an, in unmittelbare Nähe des Brandes vorzudringen, und dann selbst durch die Gewalt des Strahles zu erschlagen. Die kaum seit einem halben Jahre bestehende Feuerwehr in Linz war durch Mez persönlich, dann auch durch den Obmann der freiwilligen Feuerwehr zu Klagenfurt, Ferdinand Bergitsch, drei Tage lang auf die Behandlung der Spritzen tüchtig eingeschult worden, und ihre, beziehungsweise der Spritzen Leistung war auch wirklich am Probetage eine ganz außerordentliche. Am Donauufer aufgestellt, saugte sich die eine Spritze ihr Wasser aus dem Strome durch ein 24' langes Saugrohr (beiläufig 15' in senkrechter Höhe), schaffte es dann durch die Schläuche über mehrere Gassen und Plätze aufsteigend 630' weit auf den Pfarrplatz, und dort in senkrechter Höhe 137' hoch auf die Gallerie des Pfarrthurmes, wo erst das Mundstück 6" weit angebracht war, und in dieser Höhe wurde noch ein Strahl 127' hoch durch Schläuche auf die Pfarrthurngallerie, und von hier aus noch in freier Luft 60' hoch bis zur Spitze des Thurmkreuzes empor geschleudert. Allgemeine Bewunderung erregte auch ihre Arbeit mit zwei Strahlen zugleich vom Boden auf; jeder derselben aufsteigend erreichte die Thurngallerie — Mit dieser Probe haben die Mez'schen Löschgeräte in Linz festen Boden gewonnen, und dürften von da aus in Oberösterreich vordringend, der inländischen Industrie jedenfalls eine sehr gefährliche Konkurrenz machen. Sie verhalten sich aber auch zu den gewöhnlichen bis nun üblichen Spritzen nicht anders als das Büdnadelgewehr zur Feuerlöschwaffe; sie sind in jeder Beziehung vorzüglich, und leisten bei guter Behandlung wahrhaft Unglaubliches.

(Ueber das Findelwesen) hielt Karajan im Wiener Vereine für Landeskunde einen Vortrag. Nach einer kurzen Schilderung der barbarischen Geseze des Alterthums in Bezug auf Kindesweglegung und Kindesmord ging der Redner auf das Christenthum über. Den ersten Beschützer fanden die Findlinge in dem Mönche Ibadäus, welcher im Jahre 787 in Mailand das erste Findelhaus errichtete. Bald darauf wurde vom Papst Innozenz ein zweites in Rom errichtet. In Wien trat eine Findelanstalt ins Leben unter Friedrich I. Karajan befürwortet die Auflassung der Findelanstalten und an Stelle derselben die Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten. In diese seien nicht nur uneheliche Kinder, sondern auch Kinder und Waisen armer Eltern in Pflege zu nehmen. Der Staat hätte die Anstalten zu gründen, und die Gemeinden mit Ausschluß der Geistlichkeit sollten sie leiten und nach Mög-

lichkeit unterstützen. Die Kinder hätten bis zu ihrem 12. Jahre in der Anstalt zu verbleiben und dann der Obhut eines aufgestellten Vormundes anvertraut zu werden. Durch diese Maßregel gäbe es dann keine freudenlos in die Welt hinausgestoßene Kinder mehr, sie würden nicht mehr den Spekulationen preisgegeben werden und könnten gehörige Erziehung und Schulbildung genießen.

Marburger Berichte.

(Uebersall.) Am 24. März vor Mitternacht wurde in der Nähe von Pülsau ein Bauernbursche von mehreren Gegnern, die ihn schon seit längerer Zeit bedroht, überfallen und so schwer verletzt, daß er noch vor Anbruch des Tages mit den Sterbsakramenten versehen werden mußte. Man zweifelt an seiner Rettung.

(Schadenfeuer.) In der Nacht vom 24. auf den 25. d. M. brach bei dem Grundbesitzer Sorso in Kranichsfeld Feuer aus, welches vermuthlich gelegt worden. Rohhaus, Scheune, Stallung, vier Ochsen und zwei Kühe wurden ein Raub der Flammen.

(Brand.) Am Dienstag Nachts gegen 10 Uhr sind das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude des Grundbesizers Tanzmeister in St. Magdalena abgebrannt: zwei Kühe, ein Kalb und ein Schwein blieben in den Flammen. Die Kinder — drei an der Zahl — wurden durchs Fenster gerettet, nachdem es gelungen, die Gitter herauszureißen, und hat sich bei dieser Gelegenheit der Sohn des Herrn Bezirksadjunkten Fäger v. Reichtborn, der als Feldwebel eines polnischen Regiments sich gegenwärtig hier auf Urlaub befindet, rühmlichst ausgezeichnet. Die Stallung des „Jägerwirthes“ hatte bereits Feuer gefangen, als die Spritze von St. Magdalena erschien und mit voller Kraft zu arbeiten begann: ihr hauptsächlich ist es zu danken, daß größeres Unglück verhütet wurde. Man erzählt, die städtischen Wasserfässer seien leer gewesen, die Stadtspritze sei darum ohne Wasser auf die Brandstelle gekommen — habe auch kein Wasser gehalten. In der guten alten Zeit hat in einem gleichen Falle der Bürgermeister, Fischroth vor Born, seine dienstbaren Geister gefragt: „Aber um des Himmels willen! warum denn nicht drei Tage vorher die Spritzen probiren?“ Damals gab es noch keine Turner, keine freie Gemeinde: war es jetzt nicht gerathen, eine freiwillige Feuerwehr zu errichten? War es nicht wünschenswerth oder gar nothwendig, dem Beispiele der Klagenfurter und Linzer nachzuweisen? — Das Feuer in St. Magdalena soll ein Bettler gelegt haben, der Brod oder Erdäpfel verlangt, aber nicht erhalten und deshalb gedroht: „Ihr werdet noch an mich denken.“

(Von der Straße.) Am Mittwoch Nachmittag kam Herr Baron Morenzi mit seinem Schwiegervater von Treternitz her durch die Kärntner-Vorstadt gefahren. Ein Kind von zwei Jahren in schmutzgraumem Gewande, das in der Farbe sich wenig vom Staube unterschied, bewegte sich ganz allein auf der Straße; als Herr Morenzi dasselbe erblickte, war es schon so nahe, daß ein Ruf nicht mehr genügt hätte — durch straffes Anziehen des Reitriemens war die Gefahr auch nicht mehr abzuwenden: Herr Morenzi sprang also vom Wagen und fiel dem Zweigespann in die Bügel. Das Kind kam mit dem bloßen Schrecken davon, wie sich Herr Morenzi und der auf sein Ersuchen herbeigekommene Arzt, Herr Dr. Wodrinjak, überzeugten. — Wer je durch die Kärntner-Vorstadt gefahren, klagt, daß die Menge der kleinen, aufsichtslosen Kinder, die sich auf der Straße herumtreiben, zur peinlichsten Aufmerksamkeit nöthigt, um nicht Eins oder das Andere zu überfahren. Behördliche Mahnung an die Eltern und Wachsamkeit von Seiten der Polizei wären gegen diese Vernachlässigung der Kinder zu empfehlen.

(Ein Leichenzug.) Der Kaiserjäger, der sich am Dienstag erschossen, ist gestern Nachmittag um 3 Uhr mit allen kriegerischen Ehren begraben worden: er hatte sich in der Schlacht bei Custoza die silberne Denkmünze erkämpft und die allgemeine Theilnahme bewies, daß man über einen Unglücklichen in Trauer ging. Der Priester fehlte im Zuge: die Begleitung war entschieden verweigert und die Leiche nur Morgens im Militärspital eingesegnet worden.

(Im kaufmännischen Vereine) wird morgen Abends 8^{1/2} Uhr Herr Professor Schaller einen Vortrag halten „über den Einfluß der Auffindung des Seeweges nach Ostindien und der Entdeckung Amerikas auf Handel und Weliverkehr“.

Theater.

R. Wie sich doch die Zeiten ändern! Während in früheren Jahren Operetten die größte Zugkraft besaßen und manche, wir erinnern an „Orpheus“, „Herr und Madame Denis“ u. a. m., sogar wiederholt gute Häuser machten, sind wir heuer auf dem Standpunkte angelangt, daß man sich nahezu scheut, in das Theater zu gehen, wenn eine Operette gegeben wird. Dieses bewiesen die beiden letzten Offenbach'schen Operetten: „Die Kunstreiterin“ und „Hanni weint, und Hansi lacht“. Gehören diese beiden Piecen ohnehin zu den schwächsten Produkten des schreibseligen Meisters an der Seine, so wurde besonders in der „Kunstreiterin“ von Seite der Darsteller das Mögliche geleistet, um zu disgestiren; wir bedauerten Herrn Stampfl, der so lange unter Todesgefahren auf der Szene bleiben mußte, damit dieselbe doch nicht ganz leer war, kurz — es ist am besten, man schweigt darüber. Beide Male waren die Zugaben recht gut, wir meinen hier nicht die „Große Ouverture“, sondern die Lustspiele, und es verdienten in „Ein Wort an den Minister“ die Herren Starek und Schlatter den gespendeten Beifall, wie auch Frl. Pögnier und Herr Schönan recht wirksam waren; in „Nothe Haare“ gab Herr Jantsch die Hauptpartie (Julius Haase) recht gut.

Letzte Post.

Bei den Landtagswahlen der böhmischen Großgrundbesitzer haben bis jetzt 170 für Anhänger, 144 für Gegner der Verfassung gestimmt.

Die Veröffentlichung der preussischen Bündnißverträge erfolgte, wie ein Berliner Regierungsblatt versichert, um dem deutschen Volke das Bewußtsein dessen zu geben, was es an Grundlagen für die nationale Einheit bereits besitzt, und um die weitere Arbeit der Vervollständigung des nationalen Aufbaues zu fördern.

Seit dem 17. März weht auf der Belgrader Festung die serbische Fahne neben der türkischen.

Die Pforte soll die Absicht haben, die Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina an Serbien zu übertragen und soll die Reise des Fürsten nach Konstantinopel mit diesem Plane in Verbindung stehen.

1. Verzeichniß

der für die durch Feuer verunglückte Familie Bnuk (vulgo Tanzmeister) in der Magdalenenvorstadt eingegangenen milden Beiträge: Herr Andreas Tappeiner 5 fl., Ungenannt 5 fl., die Herren: Andreas Rudl 6 fl., Franz Strachill 1 fl., Josef Albersberg 3 fl., Georg Stark 3 fl., Herzog 5 fl., Josef Böcknigg 2 fl., Johann Delago 5 fl., 3. M. Wratschko 1 fl., Karl Gerdes 1 fl., August Göb 50 fr., Anton Feg 50 fr., Brüder Staudinger 1 fl., W. Gruppert 1 fl., Bachner's Söhne 3 fl., Heinrich Kurnig 1 fl., Franz K. Halbärth 2 fl., Ferd. Kolletnig 1 fl., Georg Ogriseg 2 fl., Franz Perko 5 fl., Ungenannt 2 fl. Zusammen 65 fl.

Telegraphischer Wiener Cours vom 28. März.

5% Metalliques	58.80	Areditaktien	187.--
5% National-Anlehen	70.40	London	128.40
1860er Staats-Anlehen	87.20	Silber	126.25
Banaktien	781.—	R. R. Münz-Dukaten	6.06

Stadttheater zu Marburg.

Samstag den 30. März 1867.

Zum Vortheile des Oberregisseurs Josef Lup.

Zum ersten Male:

Lincoln's Anfang, Glück und Ende.

Historisches Zeitgemälde in 6 Bildern. Nach einer englischen Idee für die deutsche Bühne frei bearbeitet. In Scene gesetzt von Josef Lup.

Eingefendet.

In Folge eines in Gast- und Kaffeehäusern geschäftig kolportirten Gerüchtes, — als sei bei der am 26. d. M. abgehaltenen Versteigerung der zum Nachlasse des verstorbenen hochw. Herrn Domdechantes Josef Kostanjovek gehörig gewesenen Effekten eine zur Vizitation gelangte unächte lange Uhrkette von mir bei vorgenommener Schätzung als ächt erkannt und bewerthet worden, — finde ich mich veranlaßt, hiemit zu erklären, daß die fragliche Kette sich nicht unter jenen Verlassensgegenständen befunden habe, welche von mir der Schätzung unterzogen worden sind. — Auffallend erscheint es jedoch, daß ich ungeachtet an maßgebender Stelle gestellter Anfrage über das weitere Schicksal dieser Kette, welche ich denn doch gerne zu Gesicht bekommen möchte, bisher nichts in Erfahrung bringen konnte.

Marburg am 28. März 1867.

August Göb,
Goldarbeiter.

146)

Schuhmacher-Leisten

auf der Maschine erzeugt, das Paar zu 25 fr. sind zu haben bei
Anton Lininger

145)

bei der Drankaserne, Haus Nr. 240.

Warnung.

Wir ersuchen auf unseren Namen nichts zu borgen.

Leopold Ubeleis
Marie Ubeleis.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Jantsch in Marburg.

147)

Morgen Samstag den 30. März 1867

In Herrn Karlins Restauration

Gemüthliche Soiree

in der geheimen ägyptischen Magie oder scheinbaren Zauberei; Ausgeführt von einem Albinos.

Zum Schluß:

Große Zahn- und Nerventrast-Production.

Entree 15 fr.

Anfang 7 Uhr.

Goldbrille

in Holzschuber ist in Verlust gerathen und wolle gegen Finderlohn von 2 fl. in der Casino-Restauration abgegeben werden. (142)

Als Stubenmädchen

zu einer Herrschaft oder bürgerlichen Familie in Marburg empfiehlt die Gefertigte ein solides Mädchen, welches die Schneiderei und Weißnäherei vollkommen versteht und der ungarischen und deutschen Sprache mächtig ist.
Elise Kray.

141)

Vorsteherin des Diensthofen-Bureaus in Marburg, Burggasse.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Willach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.